

### Vorbemerkung:

Die nachfolgend im Wortlaut dokumentierte Rezension von G. Ulrich Großmann, der ein erster Hinweis von Klaus Freckmann auf die Neuerscheinung des Fraunhofer IRB Verlages vorausging, wurde am 26. Februar 2004 auf der Homepage des AHF ins Internet gestellt. Am 1. März berichtete der „Spiegel“ darüber, am 11. März die Süddeutsche Zeitung (Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel). Zwischenzeitlich berichtete auch dpa bundesweit über die Neuerscheinung sowie die Kritik des Arbeitskreises für Hausforschung. Am 18. März ging beim Vorsitzenden ein Schreiben der Fraunhofer-Gesellschaft ein, demzufolge das Buch von Manfred Gerner endgültig zurückgezogen sei. Ein von Herrn Gerner zwischenzeitlich angestrebter Antrag auf Erlass einer einstweiligen Verfügung gegen den Arbeitskreis für Hausforschung wurde vom Landgericht Bad Kreuznach mit Beschluss vom 19. März (Az.: 2 O 88/04) kostenpflichtig abgewiesen.

Auch eine Dienstaufsichtsbeschwerde, die der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Historische Fachwerkstädte, der Celler Oberbürgermeister Martin Biermann, nach dem Gerichtsbeschluss und der Rücknahme des Buches durch den Verlag gegen den Vorsitzenden des AHF als Generaldirektor des Germanischen Nationalmuseums einreichte, wurde umgehend zurückgewiesen. Erst unter massivem öffentlichem Druck distanzierte sich Biermann von seinem Vorstandskollegen Gerner. Eine weitere Rezension von Klaus Freckmann zu dem inzwischen zurückgezogenen Buch Gerners wird in der nächsten Ausgabe der Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde erscheinen.

Der AHF-Vorstand

### **Symbole, Runen und die Fraunhofer-Gesellschaft Zum überraschenden Wiederaufleben der Runenkunde des SS**

#### **Zur Neuerscheinung: Manfred Gerner: Formen, Schmuck und Symbolik im Fachwerkbau. Fraunhofer IRB Verlag. Hg. vom Fraunhofer Informationszentrum Raum und Bau (Fraunhofer-Gesellschaft). Stuttgart 2003**

„Baufachwissen mit Tiefgang“, so bewirbt die Fraunhofer-Gesellschaft ihren Verlag, in dem das jüngste Buch Manfred Gerners erschienen ist. Das Renommee der Fraunhofer-Gesellschaft ist überaus hoch, zuletzt saß ihr Präsident Prof. Dr. Hans-Jörg Bullinger als Ratgeber für die Zukunft der Wissenschaft in Deutschland am Tisch des Kanzlers. Umso mehr sollte man bei einer Veröffentlichung eines Verlags der Gesellschaft davon ausgehen können, dass höchste wissenschaftliche Prinzipien zugrunde gelegt werden und Qualitätskontrolle eine Selbstverständlichkeit ist. Dies gilt auch bei einem Buch, das nicht Bau- und Sanierungstechnik des historischen Fachwerks, sondern dem angeblichen oder tatsächlichen Symbolgehalt seiner konstruktiven und dekorativen Bestandteile zum Inhalt hat.

Angesichts dessen stößt zumindest die Fachwelt mit Staunen auf eine Neuerscheinung der Fraunhofer-Gesellschaft, die vom Herausgeber mit dem Klappentext beworben wird, „dieses übersichtliche Handbuch bietet eine wertvolle Hilfe zum Erkennen und Verstehen der vielfältigen Formensprache im Fachwerkbau. Zeichen, Begriffe und Symbole werden in alphabetischer Reihenfolge erläutert und an Beispielen veranschaulicht. Farbige Illustrationen erleichtern das Identifizieren der Formen und Schmuckelemente.“ Was die Fraunhofer-Gesellschaft so in Emphase geraten lässt, dass ihrerseits das Buch „zu einem unverzichtbaren Nachschlagewerk für alle am Fachwerkbau Interessierten“ wird, ist wohl weniger die 30 Seiten lange, völlig willkürliche und teilweise äußerst veraltete Einleitung zu historischen Fachwerkkonstruktionen in Deutschland als vielmehr die alphabetische Aufführung aller schmückenden Elemente. Doch ist dem Verlag der Fraunhofer-Gesellschaft hier wirklich der große Wurf eines Handbuchs zur „Symbolik im Fachwerkbau“ gelungen? Können wir auf einmal den Fachwerkbau lesen wie ein aufgeschlagenes Buch, in dem uns Bauleute und Bauherren durch versteckte Zeichen zu verstehen geben, welche geheimen Wünsche sie seinerzeit hatten und welche

Sorgen sie plagten? Oder sind nicht vielmehr Autor und Verlag auf die Propaganda der SS-Organisation „Ahnenerbe“ hereingefallen, was für die Fraunhofer-Gesellschaft dann wohl als ein großer Skandal zu bezeichnen wäre?

Hat man im ersten Moment den Eindruck, dass der Autor einzelne seiner Äußerungen gelegentlich einschränkt und vor Überinterpretation warnt, so missachtet er die eigenen Warnung doch häufig und bedenkenlos. So stellt er gleich am Anfang des Buches fest, dass „zwingende“ Verstrebungen der Fachwerkskonstruktion nicht als Runen interpretiert werden sollten, doch später erscheinen genau solche Deutungen. Typisch für die Methode des Autors ist, dass er Behauptungen aufstellt, die nicht einmal ansatzweise belegt werden, jedoch für das weitere Buch als Grundlage dienen. So berichtet er von dem „Wunsch, insbesondere von Eigentümern, Bitten und Wünsche am Haus darzustellen, mehr noch, Zeichen zu setzen und zur Abwehr aller Unbilden ...“ (S. 14). Doch woher weiß er das? Und vor allem, woher weiß er, dass sich solche Zeichen in die Dekoration, ja sogar in das Gefüge des Fachwerkbaus eingeschlichen haben?

### Der Umgang mit der Hausforschung

Dem Leser hingegen wird suggeriert, „praktisch alle Fachwerkforscher, die zunächst einmal mit naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Forschungsansätzen gearbeitet haben, seien über Schmuck letztendlich auch auf Symbolik gestoßen“. Anschließend zitiert er Heinrich Walbe in dessen Buch über hessisch-fränkisches Fachwerk, jedoch erst in der posthum erschienenen zweiten Auflage von 1954. Im Falle von Walbe verkehrt er die Aussage des keineswegs NS-konformen Autors Heinrich Walbe in ihr Gegenteil. Walbe hatte sich in der (von Gerner nicht genannten) Erstauflage seines Buches 1942 ironisch und kritisch gegen die überzogenen Symboldeutungen anderer Autoren gewandt, indem er süffisant darauf hinwies, dass viele der angeblichen Heilszeichen erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts aufgekommen sind und sich damit nicht die geringste Tradition aus vorgeschichtlicher Zeit ermitteln läßt. Gerner setzt dieses Zitat jedoch so ein, als sei bereits Walbe vom Symbolgehalt der Fachwerkformen überzeugt. Hinweise auf Runen fehlen hier völlig. Über der Neuauflage von 1954 starb Walbe. Daher hat der Verlag Manuskripte und Textteile in das Buch eingefügt, die vom Verstorbenen verständlicherweise nicht mehr autorisiert werden konnten. Ein drei Seiten langes Kapitel „informiert“ über Runen und Sinnzeichen, ganz im Sinne Gerners. Doch hier handelt es sich um den Wiederabdruck eines Zeitungsartikels von 1938 aus der gleichgeschalteten Giessener Tagespresse, ein Artikel, den Walbe selbst für sein 1942 erschienenes Fachwerkbuch nicht einmal ansatzweise nutzte. Diese Informationen sind übrigens in der Auflage von 1954 enthalten, waren Gerner also bekannt.

Tatsächlich hat die wissenschaftliche Hausforschung die symbolische Erklärung von Schmuckformen grundsätzlich weitestgehend abgelehnt und widerlegt. Zahlreiche Rezensionen, z.B. von Hermann Kaiser 1985, haben die entsprechenden Hinweise unmissverständlich gegeben. 1986 erschien die Besprechung des Buches von Josef Schepers, der seine Erkenntnisse zur Bedeutung des Fachwerkgefüges und der zeitbedingten konstruktiven Änderungen des Fachwerks vom Mittelalter bis in die Neuzeit schon in den 1930er Jahren erforschte und dafür von den Nationalsozialisten bekämpft wurde. Weitere kritische Stellungnahmen veröffentlichte Klaus Freckmann in der Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, die 1995 eine ganze Tagung der Frage der Symbolforschung widmete.

“Runen“ und „Symbole“ im einzelnen

Im Hauptteil der Fraunhofer-Publikation führt Gerner die von ihm behaupteten Symbole in alphabetischer Reihenfolge auf. Die alphabetische Zusammenstellung der Ornamentformen und ihre Erklärung als Symbol wirkt wie in einem Wörterbuch zum Verständnis des Fachwerks. Hier werden Deutungen als Symbol ohne jeden Nachweis angeführt. So erklärt er (S. 83 f.) das Andreaskreuz kurzerhand als „Anderes Kreuz“ um und behauptet, dass nach dem „Verbot heidnischer Zeichen z. B. durch Karl den Großen“ das Andere Kreuz als Andreaskreuz getarnt worden sei. Zwar könne das X

auch als ein Symbol für Christus verstanden werden, vor allem aber hält Gerner es für ein Malkreuz, eine Rune als Zeichen für Mehrung. Dieses Beispiel ist typisch für die unwissenschaftliche Verknüpfung verschiedenster Aussagen. Doch weshalb sollten Zeichen dieser damals für niemanden lesbaren Schrift in hundertfacher Vergrößerung und völlig aus dem Zusammenhang gerissen als Teil einer Fachwerkskonstruktion erscheinen? Weder für diesen Umstand noch generell für einen Symbolgehalt kann Gerner einen Beleg anführen. Übrigens meint ja auch die heute geläufige Bezeichnung Andreaskreuz nicht, dass das entsprechende Straßenschild an Bahnübergängen den Heiligen Andreas beschwört, sondern auf die Gefahr durch herannahende Züge verweist.

Zum Stichwort „Blitzband“ behauptet er, dieses diene im ursprünglichen Sinngehalt dem Schutz vor Blitzschlag und Feuer. Abgebildet wird, entgegen der Beteuerung, konstruktiv notwendige Hölzer aus der Interpretation auszusparen, eine Eckverstrebung aus einer Strebe und zwei Bändern, wie sie zwischen 1600 und 1800 häufig im Fachwerkbau verwendet worden sind. Fehlt nicht nur ein Beweis dafür, dass ein Blitzband die entsprechende Bedeutung hat, so unterläßt der Autor auch eine Erklärung, weshalb er auf die Idee kommt, diese Strebenform, in anderen Zusammenhängen nennt er sie eher „Wilder Mann“, nun als Blitzband gedeutet werden soll. So wird eine Konstruktion, die dem Bauherren bzw. Zimmermann höchst praktisch zum Schutz vor dem Einsturz des Hauses diente, kurzerhand zum Symbol als Schutz vor Feuer umgedeutet.

Unter dem Stichwort „Burkreuz“, das ihn an unser +-Zeichen erinnert, verweist er darauf, dass dieses Zeichen selten und dann auch nur einzeln an Fachwerkhäusern vorkommt. Er bildet dazu ein stark umgebautes Haus des späten 17. Jahrhunderts ab, ohne zu bemerken, dass bei diesem Umbau die Zahl der Brüstungsdekorationen von drei auf eins reduziert wurden und die ursprüngliche Gestaltung daher seiner Theorie widersprechen müßte. Warum ohnehin sollte sich ein Bauherr mit einem Pluszeichen zufrieden geben, wenn er mit dem Malzeichen doch eine viel größere Vermehrung darstellen kann? Dass das vermeintliche +-Zeichen zudem mit kleinen gotischen „Nasen“ versehen ist und daher ornamental aus einem völlig anderen Zusammenhang kommt (Maßwerk), ist dem Autor vollkommen entgangen.

Besonders unverwüstlich ist die Erklärung des geschweiften Andreaskreuzes als „Feuerbock“, für den Gerner als zweiten Begriff die Bezeichnung „Fyrbock“ benutzt, ohne dieses Wort zu erläutern. Soll es möglicherweise das mystische Alter dieses Begriffs belegen? In der beigegebenen Abbildung erwähnt er einen „Feuerbock mit Nasen“ eines Fachwerkhäuses der Zeit um 1600. Die naheliegende Erläuterung, die sich aus der damals verbreiteten nachgotischen Maßwerk-Ornamentik ergibt, wird nicht einmal erwähnt, geschweige denn diskutiert. Statt dessen erfahren wir, dass der Feuerbock ursprünglich „die göttliche Kraft des Feuers“ beinhaltet. Völlig unklar bleibt, weshalb sich ein Bauherr in der Mitte seiner Fassade Feuer wünschen soll, um es durch die Verstreibungen an den Seiten wieder abzuwehren.

Im Abschnitt „Lebensbaum“ bildet der Autor eine ornamentale barocke Schnitzerei ab, die aus einer Blütenranke in einer Vase besteht. Diese für Festdekorationen im 17. und 18. Jahrhundert typische Form erklärt er zum Lebensbaum, der in der Vase als Symbol der Mutter Erde entspringt. Sollten sich daneben noch Andreaskreuze befinden, was im Fachwerkbau des 17. Jahrhunderts eher häufig als selten vorkommt, so wird aus dem durch und durch typischen frühbarocken Ornament bei Gerner ein mythisches Symbol der Fruchtbarkeit, der Gesundheit und des Glücks. Als Lebensbaum gilt ihm aber auch die Anordnung symmetrischer aufwärts weisender Bänder, wie sie das Fachwerk der Rhön gelegentlich im 18. und 19. Jh. zeigt, wobei die abwärts weisenden Bänder in derselben Fassade zur Deutung im Widerspruch stehen – sie erwähnt Gerner nicht.

#### Runenforschung in der Tradition des SS-Ahnenerbes

Beim Stichwort „Runen“ selbst angekommen, hat der Autor seine wenigen eigenen warnenden Hinweise völlig vergessen: Einfache Bänder (kurze Streben) werden jetzt zur „Bar-Rune“ oder zur „Balk-Rune“ und für alle anderen Strebenformen weiß Herr Gerner ebenfalls eine Rune zu benennen. Das willkürliche Herausgreifen einzelner Hölzer oder einzelner Teile der Holzkonstruktion und ihre

Umdeutung zu einer Rune ist ohne jede Begründung und in jeder Hinsicht unwissenschaftlich. Bei einer Kombination aus fünf verschiedenen Hölzern erklärt Gerner eines dieser Hölzer zur Rune, die anderen vier jedoch nicht. Im nächsten Beispiel erklärt er alle Hölzer zur Rune und so wechselt er nach Belieben die Interpretation.

Schon bei einzelnen Formulierungen hätte die Fraunhofer-Gesellschaft stutzig werden können. „Überregionale Zusammenhänge lassen sich deutlich am Vorkommen bestimmter Zeichen ablesen. So finden sich bestimmte Zeichengruppen in allen indoarischen Besiedlungsräumen“ (S. 35). 1983 wurde er noch deutlicher, als er darauf hinwies (Farbiges Fachwerk, S. 59), dass „im Dritten Reich... ein indoarisches Heilszeichen, das Hakenkreuz, zu „besonderen Ehren“ (kam). Dies „brachte nach dem Krieg alle Runen und Heilszeichen so in Verruf, dass nicht nur wenig darüber gesprochen, sondern in kaum einer forschenden Arbeit auf dieses Phänomen eingegangen wurde.“ Schon damals war Gerner die ernsthafte Runenforschung der Nachkriegszeit entgangen, die zu ganz anderen Ergebnissen hinsichtlich des vorchristlichen bzw. frühmittelalterlichen Runenalphabets kam, als das SS-Ahnenerbe und Karl-Theodor Weigel sich dies gewünscht hatten.

Das von Gerner zugrunde gelegte Bild der Runen entspricht ganz und gar dem Forschungsstand des Dritten Reichs. Grundsätzlich wird behauptet, dass ein Zeichen im gesamten germanischen Raum (unter Einschluß von England, Island und Skandinavien) die gleiche und zudem immer eine symbolische Bedeutung habe. Ersteres ist jedoch falsch, letzteres zumindest umstritten. Die symbolische Bedeutung wird von der Forschung am ehesten im Zusammenhang mit den Runen in Island anerkannt, weniger in Skandinavien und überhaupt nicht im Bereich des heutigen Deutschland. Hier spielten Runen ohnehin keine sehr große Rolle, tauchen Runenschriften doch nur kurz in merowingischer Zeit (6./7. Jahrhundert) auf, um anschließend völlig zu verschwinden. Deutlich äußerte sich zu diesem Thema zuletzt Martin Baumeister im Ausstellungskatalog „Schrift, Sprache, Bild und Klang“, der in einer beispielhaften Kooperation zwischen Naturwissenschaftlern und Geisteswissenschaftlern 2002 in Würzburg herausgegeben wurde. Es gibt weder einen Grund noch einen Beleg dafür, dass Handwerker und einfache Bauherren der frühen Neuzeit sich solcher Zeichen bedient haben. Woher sollen sie sie gekannt haben? Der mittelalterliche Zimmermann konnte nicht einmal Zahlen schreiben, wie sollte er Runen, die eine Buchstabenbedeutung haben, lesen und der nächsten Generation überliefern? Wie kann sich, wie Gerner glaubt, die Bedeutung der Runen über die Jahrhunderte hinweg zudem in „unausgesprochener“ Form von Generation zu Generation vermitteln (was bei Unausgesprochenem etwas problematisch ist)?

Zudem ist die Erklärung des Wortes Rune, das aus dem Wort „Raunen“ stammt, als geheimnisvolle Schrift eine neuzeitliche Hypothese, für das frühe Mittelalter durch nichts belegt, sieht man einmal davon ab, dass Schrift generell ein Herrschaftswissen Weniger war. Vor wem jedoch sollte ein Bauherr den Wunsch nach Mehrung oder jedweder anderer Symbole geheim halten? Jeder andere Bauherr und erst recht der Dorfpfarrer entstammen dem gleichen Kulturkreis und müssen dies doch sofort erkannt haben! Geheimnis? Geheim bleibt wohl nur, mit welcher Naivität die Fraunhofer-Gesellschaft einer solchen Hypothese ein Forum gewährt.

#### Literaturverarbeitung und Vorbilder – Quellen Gerners

Die fragwürdige Methodik erkennt man nicht zuletzt aus den mangelhaften Literaturnachweisen. Die vier Seiten lange Literaturliste im Anhang führt nicht eine einzige Veröffentlichung aus den Jahren zwischen 1933 und 1945 auf. Ein in der Literaturrecherche unerfahrener Verlag – ob sich die Fraunhofer-Gesellschaft diesen Schuh anzuziehen hat, mag der Leser selbst entscheiden – wird nicht unbedingt darauf kommen, dass der von Gerner ausführlich zitierte Titel von Hugo Ebinghaus (Gießen 1954) damals tatsächlich in dritter Auflage, die erste aber 1939 erschien. Um diese frühere Auflage zu ermitteln benötigt man einen Internet-Anschluß und maximal 30 Sekunden Zeit – zuviel für die Fraunhofer-Gesellschaft? (Karlsruher virtueller Katalog, „kvk“.)

Um die Quellen Gerners zu kennen, muss man seine früheren Publikationen zur Hand nehmen. 1983 war er noch bereit, diese offen zu nennen. Damals hat er erstmals seine Theorien zu Runen und

Symbolen veröffentlicht, und zwar in der „Deutschen Verlagsanstalt“ in Stuttgart, die immerhin auch so wichtige wissenschaftliche Bücher wie das von Michael W. Kater über das SS-„Ahnenerbe“ herausgebracht hat. Als Quellen nannte Gerner damals den deutsch-nationalen Autor Philipp Stauff und den engagierten NSDAP-Vertreter Karl-Theodor Weigel, die alle nach 1945 nicht mehr verlegt wurden, so dass man keine unverdächtigen Erscheinungsjahre benennen kann, wie etwa bei Ebinghaus. Die betreffenden Schriften sind jedoch 1983 von Gerner nicht nur in der Literaturliste seines Buches „Farbiges Fachwerk“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) genannt worden, sondern dienen unverhohlen als Grundlage seines Textes, die Neuauflage der Deutschen Verlagsanstalt (2000) haben wir nicht überprüft..

Das Fehlen eines Hinweises auf Karl Theodor Weigel dürfte bewusst geschehen sein. Wer zitiert schon gerne das Buch von Weigel: „Germanisches Glaubensgut in Runen und Sinnbildern“ unter seinem Reihentitel: „Deutsches Volkstum: Eine Schriftenreihe über deutsche Volkskunde für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. Herausgegeben vom Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.“ 1983 (in der Publikation der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart) verwies Gerner auf diese Quelle, wenn auch ohne den Reihentitel.

Für Fraunhofer unerreichbar?

Die Informationen über das Nachleben der NS-Theorien, die Symbolforschungen, aber auch speziell das Wirken Manfred Gerners sind so leicht zugänglich, dass sich der Berliner FU-Absolvent Gregor Hufenreuter (im Internet seit April 2003 nachzulesen!) für seine Magisterarbeit („Philipp Stauff 1876-1923. Leben und Wirken eines völkischen Ideologen“, Herbst 2003) jene Informationen beschaffen konnte, die der Fraunhofer-Gesellschaft entgangen sind. Hier liegt der eigentliche Skandal. Die vorliegende Publikation Gerners ist bar jeder wissenschaftlichen Methodik und trumpt mit Absurditäten auf, die mit etwas gesundem Menschenverstand bei jedem einfachen Verlagslektor die Alarmglocken läuten lassen müssten. Bei der Fraunhofer-Gesellschaft klingelte nichts, nicht einmal bei der Verwendung von Begriffen, wie „indoarisch“. Offenkundig fehlt der Gesellschaft ein funktionierendes wissenschaftliches Controlling ihrer Fachveröffentlichungen, oder aber der Glaube an die Allwissenheit der naturwissenschaftlichen und technischen Berufe ist so weit entwickelt, dass man ein solches Controlling nicht mehr für notwendig hält. Gegenwärtig gerne gebrauchte Begriffe wie „Qualitätssicherung der Wissenschaft“ verbieten sich, wenn die Publikation der mit höchstem Renommee versehenen wissenschaftlichen Institution nicht einmal ansatzweise erkennen lassen, dass Grundlagen der Wissenschaft bekannt sind. Mehr noch zeigt sich das Problem, dass die immer mehr auftrumpfenden naturwissenschaftlichen und technischen Fachdisziplinen unter gar keinen Umständen ohne eine geisteswissenschaftliche Mitwirkung sich selbst überlassen werden sollten, denn eine geisteswissenschaftliche Institution hätte an die verschiedenen inkriminierten Details der Publikation die notwendigen Fragen gestellt. Dies gehört bei den Geisteswissenschaften zu den grundlegenden Arbeitsmethoden. Auch der jüngst gelegentlich zu hörende Wunderglaube an die Kraft der Universitäten und Hochschulen relativiert sich durch die vorliegende Publikation. Gerner wurde vor wenigen Jahren – trotz seiner einschlägig bekannten Publikationen – zum Professor (FH) ernannt. Auch hier waren Geisteswissenschaftler offenbar nicht beteiligt, was die Peinlichkeit verständlich macht, nicht aber entschuldigt. Theorien aus dem Dritten Reich als neueste Lehre an der Hochschule? Welchen Studenten wollen wir einen solchen Hochschullehrer zumuten?

Der Fraunhofer-Gesellschaft ist es gelungen, dem Gedankengut des SS-Ahnenerbes ein Forum zu geben und unkritisch als wissenschaftliche Wahrheit zu veröffentlichen, was in Verbindung mit dem Ruf der Gesellschaft besonders ärgerlich ist. Wir dürfen hoffen, dass sich jene Kräfte nicht durchsetzen, die beispielsweise für die 90 Institute der Leibniz-Gemeinschaft die Forderung aufgestellt haben, sie den Hochschulen anzugliedern. In der WGL funktioniert der Austausch zwischen Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften deutlich besser. Man darf gespannt sein, welche Konsequenzen die Fraunhofer-Gesellschaft aus diesem Vorgang sowohl für den Einzelfall wie für ihre grundlegende Arbeit zieht.

## Christliche Programme – ein sicheres Thema?

Selbst im abschließenden Kapitel über „religiöse Symbole“ zeigt sich die unwissenschaftliche Behandlung des Themas. So bemüht sich der Autor, enzyklopädisch jedes Tier und jede Erscheinung an einem Haus, die in die bisherigen Deutungsraster nicht hineingepasst haben, christlich zu erläutern. Die Adlerfigur eines Hotels Adler wird zum Hinweis auf Johannes den Evangelisten, vom Adler als Wappentier hat Gerner offenbar noch nie etwas gehört und für ein Gasthauses wäre dies viel naheliegender. Ähnlich sieht es mit der Bezeichnung „Krone“ aus, die nach Gerner auf die Dornenkrone Christi verweist, nicht auf eine Herrscherkrone. Und ob der Inhaber eines Gasthauses „Ochsen“ ein kannibalisches Verhältnis zum Evangelisten Lukas hatte oder vielleicht dabei eher an das Schlachttier oder den Zugochsen dachte, sei einmal dahingestellt. An dieser Stelle geht es uns allerdings nicht darum, jegliche übertragene Bedeutung eines solchen Namens zurückzuweisen, sondern vor allem darum, die völlig unwissenschaftliche Methode des Autors zu verdeutlichen.

G. Ulrich Großmann  
12. Februar 2004

## Quellenschriften

Gerner, Manfred, op. cit.

Gerner, Manfred: Farbiges Fachwerk. Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt) 1983 (Neuaufgaben 1993 und 2000)

Weigel, Karl Theodor: Runen und Sinnbilder, Berlin 1935

Weigel, Karl Theodor: Sinnbilder in Niedersachsen. Hildesheim 1941

Weigel, Karl Theodor: Germanisches Glaubensgut in Runen und Sinnbildern. (= Deutsches Volkstum: Eine Schriftenreihe über deutsche Volkskunde für die Schulungs- und Erziehungsarbeit der NSDAP. Herausgegeben vom Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.) München 1939

## Wissenschaftliche Sekundärliteratur (soweit erwähnt):

Hufenreuter, Gregor: Philipp Stauff 1876-1923. Leben und Wirken eines völkischen Ideologen. (MA-Arbeit) Berlin 2003

Freckmann, Klaus: Hausforschung im Dritten Reich. In: Zeitschrift für Volkskunde 78, 1982, S. 169-186

Freckmann, Klaus: Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 81, 1985, S. 40-50

Freckmann, Klaus: Die Sinnbildmanie der dreißiger Jahre und ihr Fortleben in der volkstümlichen Deutung historischer Bauweisen. In: Rolf Wilhelm Brednich, Heinz Schmitt (Hrsg.): Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur. Münster 1997, S. 94-112

Kaiser, Hermann: Rez. zu „Farbiges Fachwerk“. In: Zeitschrift für Volkskunde 81, 1985/I, S. 149-151

Kater, Michael H.: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches. Stuttgart 1974 (Studien zur Zeitgeschichte).

Schepers, Josef: Rez. zu Gerner, farbiges Fachwerk. In: AHF-Mitteilungen 10, Detmold März 1986, S. 9 f.

Brednich, Rolf Wilhelm: Das Weigelsche Sinnbildarchiv in Göttingen. In: Zeitschrift für Volkskunde 81, 1985, S. 22-39

Walbe, Heinrich: Das hessisch-fränkische Fachwerk. Gießen 1942, 2. bearb. Aufl. Gießen 1954